ogy and anthropology. For those interested in Australian performance traditions, the book fills a gaping hole in material on both crying songs from northeast Arnhem Land and women's song practice more generally, and the book will take a central place in future discussions. For the disciplines of musicology and anthropology, the book makes an invaluable contribution to understanding the performance of emotion, as well as the role of performance in negotiating emotions and sentiment in relation to the environment. Finally, for its success in drawing "readers into the emotive weight of Yolngu song and bodily feeling by sounding, moving, touching, and seeing the landscape and seascape" (19), I would argue that the book equips readers with an appreciation of cultural difference and an appreciation of the role that senses and emotions play in learning, and, therefore, also makes an important contribution to discussion of crosscultural understanding in Australia. Sally Treloyn

Maynard, Kent (ed.): Medical Identities. Health, Well-Being, and Personhood. New York: Berghahn Books, 2007. 162 pp. ISBN 978-1-84545-100-4. (Social Identities, 2) Price: $ 25.00

Ärzte, Wahrsager, Apotheker, Akupunkteure, Arzneimittelverkäufer, Hebammen und andere "medizinische Identitäten", d. h. Menschen, die in einer Gesellschaft oder Gemeinschaft um den Gesundheitszustand oder das Wohlergehen anderer Menschen bemüht sind und ihren Lebensunterhalt aus dieser Tätigkeit bestreiten, stehen im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes. Er ist das Resultat eines 2003 in Oxford am Institute of Social and Cultural Anthropology abgehaltenen Seminars; in insgesamt sieben Beiträgen werden Heilerpersönlichkeiten aus unterschiedlichen geografischen Regionen – Großbritannien, Afrika und Asien – in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Umfeld vorgestellt. Die Beiträge basieren zum überwiegenden Teil auf ethnologischen Feldforschungen in den entsprechenden Ländern.

In der Einleitung gibt der Herausgeber Kent Maynard zunächst einen Überblick über die Thematik und erläutert die zentralen Begriffe und Konzepte des Bandes. Er betont, dass die Vorstellungen von persönlicher und sozialer Identität dynamische, einem kontinuierlichen Wandel unterworfene kulturelle Konstrukte sind, die einer Vielzahl von Einflüssen unterliegen. Das gleiche trifft auf die Konzepte von Gesundheit und Krankheit zu. Die Beiträge sollen demonstrieren, "dass soziale Schicht, Geschlecht, Sexualität, Ethnizität oder staatliche Politik prägende Rollen bei der Konstruktion der Definition von Gesundheit und Wohlbefinden spielen können" (7) und aus unterschiedlichen Perspektiven persönliche und gesellschaftliche Faktoren beleuchten, die für die Gestaltung der Identität von im medizinischen Sektor arbeitenden Personen verantwortlich sind.

Im ersten Beitrag, "Shaping New Identities: General Practitioners in Britain and South Africa", beschreibt Anne Digby den Wandel in der beruflichen und persönlichen Identität von Allgemeinärzten in Großbritannien und Südafrika zwischen 1850 und 1950. Sie kontrastiert die traditionellen, in den Medien und in der Kunst oft stark idealisierten britischen Landärzte mit ihren städtischen Kollegen und schildert die Probleme der Ärzteschaft im kolonialen Südafrika. Die Einführung staatlicher Krankenversicherungssysteme im 20. Jh. brachte eine ausgeprägte Bürokratisierung der ärztlichen Tätigkeit mit sich, einhergehend mit weitreichenden Veränderungen im Selbstverständnis und in der gesellschaftlichen Rolle von Ärzten.

Ing-Britt Trankell und Jan Ovesen geben anschließend in "Pharmacists and Other Drug-Providers in Cambodia: Identities and Experiences" einen aufschlussreichen Einblick in die medizinische Versorgung der ländlichen Bevölkerung in Kambodscha. Nach einem kurzen historischen Abriss zur bewegten Vergangenheit des Landes seit der Kolonialzeit gehen die Autoren auf die heutige Situation ein, die von kulturellem Wandel und einer Vermischung traditioneller und moderner Ideen geprägt ist. Es herrscht ein hochgradiger Mangel an gut ausgebildeten Ärzten und anderem medizinischem Personal. Biomedizinische Arzneimittel sind hingegen frei verkäuflich und stellen für weite Teile der Bevölkerung den einzigen Zugang zu medizinischer Versorgung dar. Die meisten dieser Arzneimittel – auch solche mit gefährlichen und unvorhersehbaren Nebenwirkungen, wie Kortison und Antibiotika – werden von Geschäftsleuten ohne medizinische oder pharmazeutische Kenntnisse verkauft, im Dienste der kommerziellen Interessen der Pharmakonzerne. Die Autoren betonen die politische Dimension dieser Situation in einem Land, das "zutiefst von der Globalisierung betroffen ist".

Eine Verschmelzung von Tradition und Moderne findet sich auch bei Heilern in Kamerun, wie Kent Maynard in "The Vicissitudes of Medical Identity in Cameroon: Kedjom 'Traditional Doctors' and an Ambivalent Clientele" aufzeigt. Die so genannten "Traditional Doctors" sind erst seit dem 2. Weltkrieg in Erscheinung getreten; die meisten von ihnen sind selbsternannt, d. h. sie werden entweder durch Träume oder Visionen zum Heilen berufen, erben den Beruf von Eltern oder anderen Verwandten oder gehen bei einem praktizierenden Heiler in die Lehre. Wohlhabende Personen können ohne jegliche medizinische Vorbildung eine Heilpraxis käuflich erwerben. All diesen Heilern ist gemeinsam, dass bei ihrer Berufsausübung finanzielle Aspekte im Vordergrund stehen. Ihre Patienten, die aufgrund ungenügender anderweitiger medizinischer Versorgung oft gezwungen sind, ihre zweifelhaften Dienste in Anspruch zu nehmen, begegnen ihnen daher mit berechtigter Skepsis und beschuldigen sie der "Lügenmedizin" (77).

Im anschließenden Beitrag "Sexual Orientation and Gender Identity among Zulu Diviners" untersucht Gina Buijs die Geschlechtsidentität der traditionellen Heiler bei den Zulu. Die *izangoma* (Wahrsager) sind zum Großteil Frauen, von denen eine zölibatäre Lebensweise verlangt wird. Die relativ wenigen Männer, die sich zum Wahrsager berufen fühlen, sind oft aktive Homosexuelle, deren Lebensstil von der Gemeinschaft toleriert wird, denn "der Hellseher gehört keinem Geschlecht an, sondern synthetisiert und transzendiert beide" (88). Bu-

https://doi.org/10.5771/0257-9774-2009-1-241
Generiert durch IP '18.224.73.226', am 19.10.2024, 08:29:16.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

jis kommt zu dem Schluss, dass die Tätigkeit als Heiler homosexuellen Männern die Möglichkeit bietet, eine sozial hoch geachtete Stellung einzunehmen, ohne sich den gesellschaftlichen Zwängen von Ehe und Reproduktion unterwerfen zu müssen.

In ihrem autobiografischen Bericht "Learning to Be an Acupuncturist, and Not Becoming One" schildert Elisabeth Hsu mit großer Offenheit ihren Versuch, als Ethnologin über die übliche "teilnehmende Beobachtung" hinauszugehen: Um die "teilnehmende Erfahrung" (101) zu praktizieren, beschloss sie, die chinesische Akupunktur zu erlernen. Detailliert und engagiert beschreibt Hsu ihre Akupunkturausbildung in China in den 1980er Jahren, ihre Erfolge und Misserfolge bei der Behandlung von Patienten und ihre Zweifel an der "Wissenschaftlichkeit" der Methode.

Es folgt eine einfühlsame Untersuchung über das Rollenverständnis und den sozialen Status von Hilfskräften in einem Alten- und Pflegeheim im englischen Oxfordshire, "Necessary In-Betweens: Auxiliary Workers in a Nursing-Home Hierarchy" von Janette Davies. Die meisten dieser Hilfskräfte sind schlecht bezahlte Frauen ohne medizinische oder pflegerische Ausbildung. Davies stellt jedoch fest, dass diese Frauen, die ihre Tätigkeit als eine Art erweiterte Mutterrolle ausüben, sich trotz ungünstiger Arbeitsbedingungen und geringer Anerkennung durch das restliche Personal des Wertes ihrer Arbeit durchaus bewusst sind. So gelingt es ihnen, auch unter schwierigen Umständen die eigene Würde und die der Patienten weitgehend zu bewahren.

Ein ähnliches Thema hat auch der letzte Beitrag des Bandes, "Midwives' Identity in a British Hospital: The Cost of a Normal Birth", in dem sich Jenny Littlewood intensiv mit der Arbeit und der sozialen Stellung von Hebammen in einem britischen Krankenhaus auseinandersetzt. Die Hebammen sind die wichtigsten Ansprechpartner für werdende Mütter und begleiten den gesamten Geburtsvorgang. Im Zuge der wachsenden Technisierung und lückenlosen medizinischen Überwachung von Schwangerschaften wird das Tätigkeitsspektrum von Hebammen aber zunehmend eingeschränkt: sie dürfen lediglich "normale", unkomplizierte Geburten betreuen. Bei Komplikationen übernehmen sofort die entsprechenden Fachärzte die Weiterbehandlung. Abtreibungen, Fehl- oder Totgeburten werden in andere Abteilungen des Krankenhauses verlagert. Obwohl Hebammen eine große Verantwortung tragen und über gute Fachkenntnisse verfügen, werden sie immer noch lediglich als die Handlanger der Ärzte angesehen, "sie bleiben das symbolische Eigentum des Arztes" (148).

Trotz des auf den ersten Blick breit gefächert erscheinenden Themenspektrums wirken die Beiträge in "Medical Identities" sehr einheitlich. Alle Beiträge sind gut geschrieben und bestechen durch sorgfältige und fundierte Recherchen und interessantes, authentisches ethnografisches Material.

Der Leser sollte sich aber vor Augen halten, dass die Ziele des Bandes bewusst niedrig gesteckt sind: Es geht lediglich darum, eine willkürliche, zufällige Auswahl von Heilerpersönlichkeiten in ihrem entsprechenden Umfeld vorzustellen – und dies ist zweifellos gelungen. Durch die neutrale, von wissenschaftlicher Distanz geprägte Haltung und die eher deskriptive Ausrichtung der meisten Beiträge erübrigt sich für die Autoren die Notwendigkeit einer tiefer gehenden Kritik an den zum Teil erschreckenden gesellschaftlichen Missständen, die in den Beiträgen dokumentiert werden.

Dennoch ist der Band sehr lesenwert und vermittelt gute Einblicke in die Lebensumstände der vorgestellten Heiler; daher bietet er sich an als Grundlage für weiterführende oder vertiefende Forschungen.

Friederike Schneider

Muller, Jean-Claude : Les chefferies *dìì* de l'Adamaoua (Nord-Cameroun). Paris : Éditions CNRS ; Éditions de la maison des Sciences de l'Homme, 2006. 210 pp. ISBN 978-2-271-06404-X; ISBN 978-2-7351-1094-0. Prix: € 26.00

Jean-Claude Muller gehört zu den fast "altmodisch" zu nennenden Ethnographen, die sich über lange Zeit und intensiv dem Gegenstand ihrer Arbeit zuwenden. Seine Ethnographien über die Rukuba in Nigeria und später über die Dìì im Norden Kameruns legen Zeugnis ab von einer genauen Beobachtungsgabe und einer dichten Teilnahme am Leben der Menschen. Das mag heute angesichts einer sich rasch globalisierenden Welt, der immer stärker international verflochtenen Gesellschaften Afrikas und der damit einhergehenden Forderungen nach *multi-sited ethnography* schon anachronistisch klingen. Mullers Fokus geht in diesem Buch wie in seinen früheren Veröffentlichungen immer von einer lokalen Perspektive aus. Er sucht die Menschen aus den Zusammenhängen zu verstehen, die er dort beobachten kann, wo sie leben. Muller formuliert seinen Ansatz nicht immer deutlich, aber dieses Buch ist durch und durch aus einer solchen lokalen Sicht geschrieben – auch wenn die weitere Welt erwähnt wird. Sie erscheint als ein im Wesentlichen äußerer Einfluss, der zwar Veränderungen mit sich bringt, aber kaum je die Grenzen zwischen den Dìì, dem ethnographischen Objekt Mullers, und ihrer Umgebung in Frage zu stellen in der Lage ist.

Das mag aus der Sicht einer Ethnologie, die sich etwa auf die Gegenwart des urbanen Afrika bezieht, oder sich mit der Entstehung von transnationalen Räumen beschäftigt, an der Wirklichkeit hier und heute vorbeigehen. Dabei bedarf es aber nur eines kurzen Aufenthaltes in Regionen wie der, die Muller beschreibt, um zu erkennen, dass es neben Städten wie Lagos oder Douala auch Landstriche gibt, deren Verflechtung mit der weiteren Welt eher indirekter Natur ist. Das soll keineswegs heißen, dass diese von blasierten Städtern oft als "abgeschieden" beschriebenen Dörfer unberührt geblieben seien. Vielmehr soll es heißen, dass die Menschen dort ihr Handeln überwiegend an direkten Begegnungen mit Anderen orientieren, dass zum Beispiel ihre Lebenswelt weniger von Medien kolonisiert wurde, als dies in den großen Städten der jeweiligen Länder der Fall ist. Genau diesen direkten und unmittelbar handlungsrelevanten lebensweltlichen Zusammenhängen wendet sich Muller zu.

https://doi.org/10.5771/0257-9774-2009-1-241
Generiert durch IP '18.224.73.226', am 19.10.2024, 08:29:16.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.